

ANKNÜPFUNG UND WIDERSPRUCH – DIE REDE VON DER SCHRIFTGEMÄSSHEIT ALS HERAUSFORDERUNG GEGENWÄRTIGER PRAKTISCHER THEOLOGIE

Thomas Schlag

1. Einleitung

Vom praktischen Theologen mag sich der Lesende einen praxisbezogenen Introitus zum vergleichsweise abstrakten Thema erhoffen – und so soll dieser vermutlichen Erwartung sogleich entsprochen werden:

Im Rahmen eines vor kurzer Zeit durchgeführten Seminars mit 30 Personen aus kirchengemeindlichem Kontext galt es, die Frage »Was heißt heute noch evangelisch?« zu bearbeiten: Ein Klassiker evangelischer Erwachsenenbildung, wenn man so will. Ort des Geschehens war das Stift Urach am Fuß der Schwäbischen Alb. An die modernisierten Räumlichkeiten grenzt die im 15. Jh. erbaute spätgotische Amandus-Kirche an, von der gleich noch näher die Rede sein wird. Nach einem Seminarvormittag, der wesentlich dem assoziativen Einstieg zur Thematik und der Behandlung zentraler Aussagen aus Luthers Freiheitsschrift gewidmet war, sah die Nachmittagseinheit vor, aktuelle Thesen von Michael Seibt zum protestantischen Schriftverständnis¹ zu studieren und daran anschließend mögliche ethische Implikationen am Beispiel des EKD-Familienpapiers² zu diskutieren. Die anvisierte Textarbeit, für die der Verfasser dieses Beitrags verantwortlich sein sollte, würde, so meine Vermutung, keine leichte Kost werden. Die Mittagspause wurde gleichwohl von der Gruppe genutzt, um sich einen Einblick in eben jene, bereits erwähnte spätgotische Amandus-Kirche zu verschaffen. Dort stieß die Gruppe der Interessierten nun alsbald auf den Hinweis, dass die zwei hinteren Konsolsteine

¹ MICHAEL SEIBT, Allein die Schrift. Zur Reform eines reformatorischen Grundsatzes, in: DfPfbI 114 (2014), 73–77.

² Rat der EKD (Hg.), Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2013.

des Kreuzgewölbes, immerhin vorreformatorisch gefasst, die folgenden Darstellungen und Bibelverse umfassen: Auf der Nordseite des Kirchenschiffes der Apostel Paulus mitsamt der Inschrift aus Röm 10,17: »Fides ex auditu«, auf der Südseite der Prophet Habakuk mit Kapitel 2,4: »Iustus fide sua vivet«. Zum zweiten Motiv lag auch die entsprechende Postkarte auf (siehe Abbildung).



Biblisch-reformatorische Kernüberlieferung in gleichsam illuminierten Kurzform. Und wie die stauenden Blicke der Teilnehmenden in Richtung Deckengewölbe zeigten, ein faszinierendes Moment. Damit war für mich als Referent der Einstieg in die Textarbeit des Nachmittags gefunden.

Um es nun etwas systematischer zu fassen: Durch dieses biblisch-figürliche Darstellungsprogramm eröffnete sich sozusagen unmittelbar die Frage reformatorischer Schriftgemäßheit im Horizont der weiterreichenden Aspekte von Verbindlichkeit und Pluralität, Klarheit und Geltungsanspruch. Entscheidend für diesen freien individuellen Diskurs im Kontext eines Bildungsprozesses mit Erwachsenen waren gerade Anschaulichkeit und Plastizität bzw. die Begehrbarkeit und Begegnung mit theologisch-reformatorischer Traditionspräsenz in Bild und Wort. Dieser freie und zugleich geleitete Introitus ermöglichte individuelle Anknüpfungen und konnte den Diskurs eröffnen. Sie bemerken vermutlich den hermeneutischen Doublebind, insofern dieser Einstieg nun auch für die Lektüre des vorliegenden Beitrags beibehalten wurde.

Bevor ich nun näher ausführe, was dies im Einzelnen für die Fragestellung unter dem dialektischen Begriffspaar »Anknüpfung und Widerspruch« bedeuten kann, soll eine Vorbemerkung zur hier vorgenommenen Verwendung des Begriffs der Schriftgemäßheit angestellt werden.

2. Vorbemerkung zur terminologischen Verwendung von »Schriftgemäßheit«

Einige Orientierungen in praktisch-theologischer Absicht seien an dieser Stelle vorgenommen: Weder die Confessio Augustana und ihre Apologie, weder die Katechismen noch die Schmalkaldischen Artikel enthalten bekanntermaßen ein eigenes Lehrstück über die Heilige Schrift. Erst die Konkordienformel hält unter Verweis auf Ps 119,105 (»Dein Wort ist eine Leuchte meinem Fuß und ein Licht auf meinem Pfad«) und Gal 1,8 (»Jedoch, selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch etwas als Evangelium verkündigten, das dem

widerspricht, was wir euch als Evangelium verkündigt haben: Verflucht sei er«) fest, »daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, seind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments«. ³ Sie sind der reine und lautere »Brunnen Israels«, ⁴ der alleinige Richter und »Probiestein« ⁵ rechter und unrechter Lehre. Gunter Wenz formuliert zu diesem Verständnis der Heiligen Schrift »als evangelischem Geistzeugnis und kanonischer Norm des Glaubens«: »Das gesamte christliche Glaubenszeugnis findet [...] an der Hl. Schrift als der Urkunde des Evangeliums seinen suffizienten Inhalt und kritischen Maßstab, dem es zu entsprechen hat. Solche Entsprechung geschieht im Bewußtsein des Unterschieds göttlichen und menschlichen Wortes«. ⁶

Dabei sind aber – um es hier gleich vorwegzunehmen – nun gerade die möglichen Entsprechungsweisen von prinzipiell pluraler Gestalt. Denn ein solcher Schrift-Maßstab ist ohne das individuelle Messen und Ermessen schlechterdings nicht zu denken. Von daher sind auch zentrale Regeln eines angemessenen evangelischen Schriftgebrauchs immer interpretationsbedürftig, selbst wenn sie in vermeintlich größter Klarheit ausgegeben werden, so etwa bei Carl Stange, wonach nur diejenige Lehre schriftgemäß sei, die von der Ehre Christi Zeugnis gibt und die sich an den angefochtenen Gewissen bewähre. ⁷ Ein solches »Bewähren« der Schriftgemäßheit, um es hier gleich vorwegzunehmen, ist nicht ohne Bewahrheitung am Ort des Individuums zu denken.

Auch terminologische Verwendungen der neueren Zeit bleiben notwendigerweise in dieser Interpretationsschleife: Etwa wenn die sogenannte »Denkschriften-Denkschrift« der EKD aus dem Jahr 1970 »Aufgaben und Grenzen kirchlicher Äußerungen zu gesellschaftlichen Fragen« zwei Kriterien benennt, denen öffentliche Äußerungen der evangelischen Kirche zu gesellschaftlichen Fragen jederzeit zu entsprechen hätten, nämlich Schriftgemäßheit und Sachgemäßheit. »Schriftgemäßheit« wird dabei als das Bezogensein des christlichen Glaubens auf seine biblischen Wurzeln gefasst, während »Sachgemäßheit« darauf hin ausgerichtet verstanden wird, warum die evangelische Kirche

³ BSLK 767, 14–19.

⁴ BSLK 834, 19.

⁵ BSLK 769, 24.

⁶ GUNTHER WENZ, *Theologie der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, Bd. 1, Berlin/New York 1996, 168.

⁷ Zit. bei WENZ, a.a.O., 166.

sich zu fachlichen Fragen mit Hilfe des Sachverstands von Expertinnen und Experten äußern sollte.⁸

Die Rede von der »Schriftgemäßheit« fungiert folglich in den genannten Fällen als kriteriologisch-hermeneutischer Begriff der Prüfung von Glaubensfragen und Glaubensentscheidungen an der Autorität der Schrift selbst – aber dies immer unter konstitutiv freier Aktivität des und der Prüfenden selbst.

Die Rede von der Schriftgemäßheit im Kontext kirchlichen Handelns eröffnet insofern durch ihre programmatische Auslegungsbedürftigkeit ein hochdiskursives Gesamtgeschehen des je individuellen freien Schriftgebrauchs.

Schließlich sei auch darauf hingewiesen, dass die Rede von der Schriftgemäßheit auch als Kampfbegriff der mehr oder weniger deutlichen Unterstellung dienen kann, dass biblische Überlieferung ignoriert oder negiert werde – etwa dort, wo bestimmten kirchlichen Entscheidungen oder einzelnen Aktivitäten gerade die Rechtmäßigkeit individueller Auslegung abgesprochen wird – mitzuerleben in den aktuellen Debatten und fundamentalistischen Einlassungen etwa in Fragen der Anerkennung homosexueller Partnerschaften im Pfarrhaus oder der aktuellen Debatten zu Familie, Lebensformen und Bildungsplänen.⁹ Hier wird dann aber nicht weniger getan, als die pluralitätsoffene Diskursivität des Schriftverstehens künstlich durch normative Setzungen jenseits der Schrift zu unterbinden.

Was stellt nun aber die praktisch-theologische Forschung in den letzten Jahrzehnten zur Frage der Schriftgemäßheit bzw. überhaupt des Schriftgebrauchs und der Schriftrezeption – übrigens in großer Einmütigkeit und Eindeutigkeit – fest?

3. Beobachtungen zum gegenwärtigen Schriftgebrauch im kirchlichen Kontext

Es ist landläufig bekannt: Bei der Mehrheit der Menschen, die die Volkskirchen in Deutschland durch ihre Angebote zu erreichen versuchen, besteht eine erhebliche Distanz zur biblischen Überlieferung. Und dies in einer mindestens doppelten Hinsicht: Zum einen löst schon allein die Semantik »Bibel, biblisch« kein Wohlgefallen aus. Spontane Assoziationen gehen in die Rich-

⁸ Vgl. Aufgaben und Grenzen kirchlicher Äußerungen zu gesellschaftlichen Fragen (1970), in: Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland 1/1, Gütersloh 1978, 43–76.

⁹ Vgl. exemplarisch für diese evangelikale Position und die darin vertretene »heilsge-schichtliche Exegese« HELGE STADELMANN, Evangelikales Schriftverständnis. Die Bibel verstehen – Der Bibel vertrauen – Der Bibel folgen, Muldenhammer 2005; sowie DERS./THOMAS RICHTER, Bibelauslegung praktisch. In zehn Schritten den Text verstehen, Witten 2013.

tung »überholt«, »nicht lebensrelevant«, »Märchenbuch«. Zum anderen erwartet sich offenbar nur der allergeringste Teil von Befragten irgendeine Orientierungskraft für die eigene Lebensführung. Welche Studie der jüngeren Zeit man auch heranzieht, so ähneln sich doch die Ergebnisse:¹⁰ Am ehesten greifen noch die Generationen der Eltern und Großeltern zur Bibel. Die junge Generation hat sich offenbar bis auf eine kleine Minderheit von der Tradition der Bibellektüre verabschiedet, so dass hier grundsätzlich von einer Bibelvergessenheit, und dies wohl nicht nur unter der kommenden Generation von jungen Erwachsenen zu sprechen ist.

Die Frage nach einer möglichen Anknüpfung stellt sich beim größten Teil potentieller Rezipienten kaum, sondern deren Wahrnehmung ist stark von Widerspruch, gänzlicher Unkenntnis oder schlichtem Desinteresse gekennzeichnet¹¹ – ganz zu schweigen von einem deutlichen Defizit an *religious literacy* im Sinn religiöser »Literalität«.

Diese eher populären Ergebnisse der kognitiven und emotionalen Distanz zur Bibel werden auch von Seiten der empirischen praktisch-theologischen Forschung bestätigt. So zeigen Ergebnisse der aktuellen Europäischen Konfirmandenstudie beispielsweise, dass sich Jugendliche in diesem Alter jedenfalls von sich aus nicht in ein bewusstes Verhältnis zu diesem Medium setzen bzw. davon keine für sie lebensrelevante Orientierung erwarten.¹²

Offenbar ist die Bibel inzwischen inmitten religiöser Praxis zum fremden Medium geworden und deren Kerngehalte sind im wahrsten Sinn des Wortes kaum noch zu vermitteln. Übrigens zeigt sich auch im Bereich kirchlicher und schulischer Bildungskontexte auch bei den Bildungsverantwortlichen selbst eine deutliche Zurückhaltung, wenn es darum geht, biblische Überlieferung explizit in Bildungs- und Kommunikationsvorgänge einzuspielen.

¹⁰ Glaubt man einer Studie des Instituts Allensbach schon im Jahr 2005, so lasen damals fast zwei Drittel der Deutschen nie in der Bibel. Ein Viertel schlug die Heilige Schrift selten auf. Lediglich vier Prozent studierten das Wort Gottes häufig und neun Prozent hin und wieder, vgl. Allensbacher Berichte, Institut für Demoskopie Allensbach, 2005/Nr. 20 (November 2005), IfD-Umfrage 7074, August 2005, URL: http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsdocs/prd_0520.pdf (Stand: 21.1.2014).

¹¹ Das Institut fragte auch nach der Bibelkenntnis der Deutschen. Am bekanntesten sind danach die Geschichten von der Geburt Christi (88 Prozent), von David und Goliath (74 Prozent), dem Verrat Judas' und dem letzten Abendmahl Jesu (jeweils 70 Prozent). Für regelmäßige Bibelleser bekannte Inhalte sind nur noch einer Minderheit der Bevölkerung geläufig. Dazu gehören die Gleichnisse vom Barmherzigen Samariter (bei 48 Prozent bekannt) und vom Verlorenen Sohn (45 Prozent), die Auferweckung des Lazarus (32 Prozent/neun Prozent bei den Jüngeren) oder die Geschichte des Propheten Jona (30 Prozent), a.a.O.

¹² Vgl. FRIEDRICH SCHWEITZER/WOLFGANG ILG/HENRIK SIMOJOKI (Hrsg.), *Confirmation Work in Europe. Empirical Results, Experiences and Challenges. A Comparative Study in Seven Countries*, Gütersloh 2010.

Die explizite Bezugnahme auf biblische Überlieferung – möglicherweise auch deren theologischer Tiefensinn – geraten in der gegenwärtigen kirchlichen Praxis vielleicht abgesehen vom unmittelbar gottesdienstlichen Geschehen aus dem Blickfeld. Und es hat den Anschein, als ob der Bezug auf die Bibel nicht nur unter den Gebildeten unter ihren Verächtern der gleichen leicht spöttischen Kritik unterliegt wie die Bezugnahme auf kaum noch für satisfaktionsfähig gehaltene dogmatische Inhalte.

Auch aktuelle Kirchenreformdebatten kommen in weiten Teilen ohne hermeneutische Reflexion auf die Frage des Schriftbezugs aus und reduzieren diese auf einige wenige ekklesiologische Standardreferenzen wie die Labels des »Priestertums aller Gläubigen«, der Gemeinde als »Volk Gottes« oder die Rede vom Ideal apostolisch-urgemeindlicher solidarischer »Dienstgemeinschaft« – all dies ohne nähere exegetische oder hermeneutische Reflexion.

Ob es angesichts gegenwärtiger Bibelvergessenheit hilft, wenn das EKD-Impulspapier »Kirche der Freiheit« seinerzeit formuliert: »Es sollte eine Verständigung über die zwölf wichtigsten biblischen Geschichten, die zwölf wichtigsten evangelischen Lieder, die zwölf wichtigsten Gebete geben, die Gemeinsamkeit und Beheimatungskraft zugleich ausstrahlen«,¹³ wäre noch weiter zu fragen. Möglicherweise handelt es sich bei dieser »eisernen Ration an Bibelwissen« doch eher um einen verzweifelten, mehr trocken-, als schwarzbrodtartigen Rettungsversuch. Ganz abgesehen davon, dass bei solchen Zitationsversuchen, so M. Oeming, »eine lehrmäßige Geschlossenheit des biblischen Zeugnisses« vorgegaukelt wird, die so nicht existiert.¹⁴

Es zeigt sich somit, dass für die Praktische Theologie und deren Deutungs- aufgabe religiöser Praxis erst einmal gar nicht die Frage der Schriftgemäßheit an erster Stelle der Problemlage steht, sondern ganz grundsätzlich die Frage des verbreiteten Schriftverständnisses. Tatsächlich reflektiert sich diese Gebrauchsdistanz gegenüber der Bibel auch in der praktisch-theologischen Arbeit der vergangenen Jahrzehnte: Die interdisziplinäre Orientierung der Praktischen Theologie richtete sich seit Beginn der empirischen Wende der 60er Jahre, wohl abgesehen vom Bereich der Homiletik, je länger desto weniger dezidiert auf theologisch-schrifthermeneutische Fragen aus. Der deutliche Fokus auf pädagogische, psychologische, soziologische oder kulturwissenschaftliche Bezüge hat auch von Seiten der Praktischen Theologie aus nur zu sehr wenigen hermeneutischen Grundsatzdebatten geführt – man könnte es für diesen Kreis noch präziser und deprimierender sagen: Eine Rezeption Bultmanns und der neueren theologisch-hermeneutischen Debatten stellt über

¹³ Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier der EKD, Hannover 2006, 79.

¹⁴ Vgl. MANFRED OEMING, *Biblische Hermeneutik. Eine Einführung*, Darmstadt 2007, 142.

das vergangene halbe Jahrhundert hinweg kein Kerngeschäft der Praktischen Theologie dar.

4. Praktisch-theologische Gegenwartstendenzen eines »biblical turn«

Inmitten dieser Phänomene deutet sich nun seit einigen Jahren mindestens in einer Reihe von praktisch-theologischen Disziplinen ein interessanter »biblical turn« an: Die Frage nach der Schrift und der hermeneutische Rekurs auf die biblische Überlieferung ist gegenwärtig als eine stetig deutlicher werdende Perspektive innerhalb der Disziplin auszumachen. Signiert wurde diese Entwicklung nicht zuletzt durch mehrere Beiträge Helmut Schwiers seit Mitte der 2000er Jahre, in denen sehr deutlich dieser Aufmerksamkeitswechsel markiert ist.¹⁵ So gelangt Schwier zu der Folgerung: »Die in wissenschaftlicher Auseinandersetzung gebildete hermeneutische Kompetenz ist für Kirche, Schule und Öffentlichkeit notwendig, um die Bibel und ihre Botschaft zu verstehen, sie in säkularen, interreligiösen und ökumenischen Dialogen vertreten zu können [...] und sie als Orientierung, Vergewisserung und Erneuerung mit Einzelnen, in Gruppen, Gemeinden und Kirchen privat und öffentlich zu kommunizieren.«¹⁶

Es ist nun in systematischer Hinsicht insbesondere Christian Grethlein, der durch sein Forschungsprogramm unter dem altbekannten Titel der »Kommunikation des Evangeliums« die Bibel als entscheidende Bezugsgröße für die Theoriebildung und Praxis herausstellt. Genauer spricht er vom Evangelium, und meint dabei ein Übertragungs- und Speichermedium, in dem sowohl ergebnisoffene wie abgeschlossene Interaktionen manifest werden.¹⁷ Eine solche Kommunikation des Evangeliums manifestiere sich in den Modi von Lehren bzw. Lernen, gemeinschaftlichen Feiern und Helfens zum Leben.¹⁸ Das »Evangelium« habe seinen entscheidenden Grundimpuls vom »Wirken und Geschick Jesu von Nazaret«¹⁹ und seiner Reichgottesbotschaft her

¹⁵ HELMUT SCHWIER, Praktische Theologie und Bibel, in: CHRISTIAN GRETHLEIN/HELMUT SCHWIER (Hrsg.), Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte, Leipzig 2007, 237–287.

¹⁶ HELMUT SCHWIER, Art. Bibel, in: WILHELM GRÄB/BIRGIT WEYEL (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 214–226, hier 224.

¹⁷ CHRISTIAN GRETHLEIN, Praktische Theologie, Berlin/Boston 2012, 169.

¹⁸ A.a.O., 165f.

¹⁹ A.a.O., 158.

erhalten und führt deshalb, so Grethlein, »in die Mitte christlichen Glaubens«. ²⁰

Man kann also durchaus davon sprechen, dass es hier zu einer kommunikationstheoretisch neubelebten Orientierung an biblischer Überlieferung und damit zu einem wesentlichen Neuanstoß für eine biblisch-hermeneutische Debatte innerhalb der Praktischen Theologie kommt. Auch wenn nicht verhehlt werden soll, dass in Grethleins umfangreicher Praktischer Theologie lediglich eine einzige und dazu noch eminent historische Reminiszenz an Bultmann aufzufinden ist. ²¹

Wie auch immer – die in jüngster Zeit wieder verstärkte Arbeit an der biblischen Überlieferung könnte darauf schließen lassen, dass über die bisherigen religions- und kulturhermeneutischen Fragestellungen hinaus eine hermeneutisch orientierte Theologie als Bezugswissenschaft der Praktischen Theologie für die Deutung gelebter Religion überhaupt wieder stärker in das Blickfeld tritt.

Diese erhöhte Aufmerksamkeit auf das religionshermeneutische Deutungspotential biblischer Überlieferung zeichnet sich tatsächlich schon seit einiger Zeit in verschiedenen Disziplinen der Praktischen Theologie ab: Exemplarisch findet sich im Bereich der Religionspädagogik eine solche unübersehbare Neukonjunktur, nachdem bereits Mitte der 90er Jahre vor allem durch Ingo Baldermann und einen wegweisenden Aufsatzband ²² für eine Wiedergewinnung der theologisch-hermeneutischen Perspektive für die Bibelrezeption plädiert wurde. ²³

Das von Mirjam und Ruben Zimmermann herausgegebene Handbuch der Bibeldidaktik spricht zu Recht von der Bibel als »Bildungsgegenstand«, ²⁴ als »Lehrmedium« ²⁵ sowie als Katalysator umfassenden kognitiven, emotionalen und affirmativen Lernens im Bedingungsfeld von Subjekt, biblischem Gegenstand und Prozess. ²⁶ Die Rede ist von »vielfältigen Sinnperspektiven eines Textes«, ²⁷ komplexen Wirklichkeitskonstruktionen der Rezipientinnen und Rezipi-

²⁰ A.a.O., 8.

²¹ Vgl. a.a.O., 57.

²² GODWIN LÄMMERMANN/CHRISTOPH MORGENTHALER u.a. (Hrsg.), *Bibeldidaktik in der Postmoderne*, Stuttgart 1999.

²³ Vgl. INGO BALDERMANN, *Einführung in die biblische Didaktik*, Darmstadt 1996.

²⁴ MIRJAM ZIMMERMANN/RUBEN ZIMMERMANN (Hrsg.), *Handbuch Bibeldidaktik*, Tübingen 2013, 1.

²⁵ A.a.O., 2.

²⁶ Vgl. a.a.O., 4f.

²⁷ So in Aufnahme des bereits genannten Werkes von LÄMMERMANN/MORGENTHALER u.a. (Hrsg.), *Bibeldidaktik* (s. Anm. 22), 9.

enten und einer Vielfalt von Vermittlungs- und Rezeptionsperspektiven, woraus sich ein »facettenreiches Spiel an Sinnmöglichkeiten«²⁸ ergebe.

Biblische Texte, so in anderen Studien Martina Kumlehn²⁹ oder Michael Fricke³⁰, sollen als Lebenstexte interpretiert und im Kontext religiöser Bildung zur Sprache kommen. Carsten Gennerich spricht jüngst von der Bibel als Medium der Identitätsbildung und betont für den jeweiligen Rezipienten deren Potential für individuelle Zielsetzungen, Selbstwert, Kontrolle und Kohärenz.³¹

Interessanterweise – das nur nebenbei bemerkt – verzeichnet das Medium der Kinderbibel eine ausgesprochene Forschungskonjunktur, die diese als Interpretamente der jeweiligen Zeit herausarbeitet und für die Gegenwart fruchtbar zu machen sucht.³²

Interessanterweise sind bibeldidaktisch die intensivsten Literaturproduktionen auf katholischer Seite im Gange (vgl. MIRJAM SCHAMBECK, *Bibeltheologische Didaktik. Biblisches Lernen im Religionsunterricht*, Göttingen 2009; B. Porzelt; R. Englert, A. A. Bucher), programmatisch hier die 2010 erschienene Habilitationsschrift von Markus Tomberg »*Religionsunterricht als Praxis der Freiheit. Überlegungen zu einer religionsdidaktisch orientierten Theorie gläubigen Handelns*«.

Im Bereich der Kirchentheorie deutet sich ebenfalls etwa im Werk Uta Pohl-Patalongs und Eberhard Hauschildts eine stärkere hermeneutische Auseinandersetzung mit ekklesiologischen Grundfragen an.³³ Pastoraltheologisch nimmt die Frage nach der hermeneutischen Kompetenz an Fahrt auf – vermutlich auch gerade angesichts der im vergangenen Jahrzehnt deutlich verengten funktionalen Professionsbeschreibungen des Pfarrberufs.

Und vielleicht ist es kein Zufall, dass nun eben das aktuelle Deutsche Pfarrerberblatt die Frage nach der biblischen Überlieferung und nach der Bibel

²⁸ A.a.O., 10.

²⁹ Vgl. MARTINA KUMLEHN, *Geöffnete Augen – gedeutete Zeichen. Historisch-systematische und erzähltheoretisch-hermeneutische Studien zur Rezeption und Didaktik des Johannesevangeliums in der modernen Religionspädagogik*, Berlin/New York 2007.

³⁰ Vgl. MICHAEL FRICKE, »Schwierige Bibeltexte« im Religionsunterricht. Theoretische und empirische Elemente einer alttestamentlichen Bibelidaktik für die Primarstufe, Göttingen 2005.

³¹ Vgl. CARSTEN GENNERICH, *Bibel als Medium der Identitätsbildung*, in: ZPT 66 (2014), 35–45.

³² Vgl. hier schon RUTH B. BOTTIGHEIMER, *The Bible for Children. From the Age of Gutenberg to the Present*, Yale 1996; sowie die in den vergangenen 15 Jahren erschienenen thematischen Bände zur Kinderbibelforschung, zuletzt THOMAS SCHLAG/ROBERT SCHELANDER (Hrsg.), *Moral und Ethik in Kinderbibeln. Kinderbibelforschung in historischer und religionspädagogischer Perspektive*, Göttingen 2011.

³³ Vgl. EBERHARD HAUSCHILDT/UTA POHL-PATALONG, *Kirche*, Gütersloh 2013.

als »ein wichtiges Kapitel der universalen menschlichen Wahrnehmungsgeschichte Gottes«³⁴ aufnimmt.

So scheint es, als ob Ernst Langes einstmaliger homiletisch gemeinter Aufruf zur »Verständigung mit dem Hörer über die gegenwärtige Relevanz der christlichen Überlieferung«³⁵ gegenwärtig zu einer deutlich intensiveren Beschäftigung mit eben jener Überlieferung führen könnte. Insofern sei die recht verstandene Rede von einem *biblical turn* mindestens hier einmal eingespielt.

Gerade dann stellt sich nun aber die Frage nach der Bibel als Richtschnur bzw. nach der Schriftgemäßheit umso dringlicher. Und hierfür scheint mir nun das Begriffspaar »Anknüpfung und Widerspruch« aus verschiedenen Gründen fruchtbar zu sein:

5. Anknüpfung und Widerspruch: Theologisch-hermeneutische Orientierungen

Die Frage nach »Anknüpfung und Widerspruch« als Problem der Praktischen Theologie hat A. Grözinger schon vor 30 Jahren markiert. Damit sollte die Auseinandersetzung zwischen Karl Barth und Emil Brunner in der Frage der Natürlichen Theologie und der Offenbarungswahrheit als Grundproblem der Praktischen Theologie gleichsam auf den doppelten Begriff gebracht werden.³⁶ Für die praktisch-theologische Theoriebildung, so Grözinger, bestehe die Aufgabe in der Bearbeitung der Spannung zwischen der »unverfügbaren Freiheit des Wortes und des Handelns Gottes¹ und jeglicher menschlich-methodischer Bemühung darum«.³⁷ Es geht damit um nicht weniger als die Frage, woran eigentlich alle Homiletik, Pädagogik oder Poimenik im Menschen selbst als Anknüpfungspunkt anknüpfen kann³⁸ bzw. ob von so etwas wie einer irgendwie gearteten Offenbarungsmächtigkeit des Menschen³⁹ ausgegangen werden könne. Grözingers seinerzeitige dialektische Fassung von Anknüpfung und Widerspruch wird uns im Weiteren noch beschäftigen.

Das Begriffspaar von Anknüpfung und Widerspruch spielt aber nun bekanntermaßen schon in Bultmanns eigenem Schrifttum eine wesentliche Rolle und erscheint als Titel eines 1946 in der Theologischen Zeitschrift veröffent-

³⁴ Vgl. SEIBT, Allein die Schrift (s. Anm. 1), 76.

³⁵ Vgl. ERNST LANGE, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: DERS., Predigen als Beruf, hrsg. v. RÜDIGER SCHLOZ, Stuttgart/Berlin 1976, 9–51.

³⁶ Vgl. ALBRECHT GRÖZINGER, Anknüpfung und Widerspruch als Problem der Praktischen Theologie, in: Theologia Practica 19 (1984), 239–249.

³⁷ A.a.O., 240.

³⁸ Vgl. a.a.O., 241.

³⁹ Vgl. a.a.O., 244.

lichten Aufsatzes. Daran sei nun kurz erinnert – und dies keineswegs primär aus Gründen historischer Reminiszenz:

So heißt es dort: »Gottes Handeln am Menschen durch sein Wort hat freilich keinen Anknüpfungspunkt im Menschen oder im menschlichen Geistesleben, an den sich Gott akkommodieren müßte. Gottes Handeln macht den Menschen, den es lebendig machen will, vorher zunichte«. ⁴⁰ Sehr viel eindeutiger kann kaum formuliert werden, wenn Bultmann weiter schreibt: »Gottes Handeln ist Widerspruch gegen den Menschen, gerade auch gegen den Menschen in seiner Religion, in der er sich gegenüber der bedrängenden Welt sichern und behaupten, in der er seine Sorgen und Ängste beschwichtigen will«. ⁴¹

Bei dieser Negation bleibt es nun aber bekanntermaßen keineswegs: Gerade in diesem Widerspruch wird, so Bultmann, der entscheidende Anknüpfungspunkt »geschaffen oder besser: aufgedeckt«: »Die Sünde des Menschen ist der Anknüpfungspunkt für das widersprechende Wort von der Gnade«. ⁴² »Der Mensch in seiner Existenz, als ganzer, ist der Anknüpfungspunkt«. ⁴³ Aber auch hier wird vor falschem Verständnis gewarnt: Es geht nicht um die »Idee des Menschen als Herr seiner Innerlichkeit«, sondern um den unbedingten Widerspruch zu einer solchen religiösen Auffassung. Erst in diesem Widerspruch wird die »Freiheit der Freiheit von sich selbst«, ⁴⁴ in der Christus »in ihm ein neues Ich« ⁴⁵ ist, möglich. Der Mensch ist dann neu geworden für Gottes Anspruch (Röm 6,11) und die Welt wird wieder als Gottes Schöpfung sichtbar. Und gerade dies muss in die dem Menschen verständliche Sprache übersetzt werden, wofür die Sprache des Menschen selbst der Anknüpfungspunkt ist. ⁴⁶

Nun stellt sich die Frage, wie diese existentielle Perspektive Bultmanns für die praktisch-theologische Aufgabe, ein Verstehen der Schrift inmitten der postmodern-pluralen Verhältnisse zu ermöglichen, konstruktiv fruchtbar gemacht werden kann?

Dafür will ich im Folgenden für eine anthropologisch-theologische Orientierung entlang der Rede von menschlicher Freiheit werben.

⁴⁰ RUDOLF BULTMANN, Anknüpfung und Widerspruch (1946), in: DERS., Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze Bd. II, Tübingen 1952, 119.

⁴¹ Ebd.

⁴² A.a.O., 120.

⁴³ A.a.O., 120f.

⁴⁴ A.a.O., 125.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ A.a.O., 121.

6. Die praktisch-theologische Perspektive des freiheitlichen Schriftgebrauchs

Um hier nochmals einen hermeneutischen Doublebind zu markieren: Bisher habe ich mir bereits erhebliche Freiheit in der Darstellung und die Freiheit zur Orientierung des Lesenden genommen – während Sie sich die Freiheit des Lesens oder Überlesens und damit der produktiven Rezeption genommen haben. Ein solches wechselseitiges Geschehen darf und soll nun durchaus in seiner konzeptionellen Bedeutung für die ganze Aufgabe der Praktischen Theologie stehen.

Die Praktische Theologie sollte – so meine Setzung – ausgehen von einer anthropologischen Grundbestimmung des Menschen als eines auf Freiheit unbedingt angewiesenen und zur Freiheit hin strebenden Wesens. Alle menschliche Orientierung lebt vom individuellen Freiheitsgebrauch, von der Suche nach gelingender Identität und dem Leiden an versagter Freiheit. Entscheidend und schriftgemäß erscheint es mir, dem Menschen in jedem einzelnen Fall ein freiheitlich selbstermächtigendes Deutungspotential des eigenen Lebens zuzutrauen, durch dessen Vollzug sich dann auch die Überzeugungskraft der Schrift erweist und ereignet.

»Freiheit zu sich selbst«, so Christiane Tietz, »ist Zuwendung zu sich selbst, zu der der Mensch durch die Rechtfertigung befreit ist. Und sie vollzieht sich in Freiheit, weil der Mensch durch sie sich weder konstituieren will noch konstituieren muss.«⁴⁷ Der Glaubende, so fährt sie fort, konstituiert sich nicht in der Selbstannahme: »Er kann und soll aber das Konstituiertsein durch Gott in seinem Selbstverhältnis zur Geltung bringen«:⁴⁸ Somit lassen sich Freiheitszusage und Freiheitsaneignung als ein von Gott her ausgehendes relationales und dynamisches Grundgeschehen verstehen, wodurch sich auf Seiten des Menschen wesentliche Erkenntnis und die entsprechenden Handlungsoptionen erschließen können. Die Rede von einer Determiniertheit, sei sie nun neurowissenschaftlich oder magisch gefasst, verträgt sich mit einem solchen freiheitsbestimmten Menschenbild wohl kaum. Zugleich gilt nun aber wiederum, dass diese Freiheit zu allen Zeiten als ein Grenzbegriff zu verstehen ist, in dem nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch die Begrenztheiten alles menschlichen Seins mitzudenken sind.

Oder um es in Formulierungen Bultmanns zu Joh 8,31f. (»Und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen«) zu fassen: »Freilich ist die Freiheit vorgegeben, aber nicht in dem ursprünglichen Sein

⁴⁷ CHRISTIANE TIETZ, Freiheit zu sich selbst. Entfaltung eines christlichen Begriffs von Selbstannahme, Göttingen 2005, 168f.

⁴⁸ A.a.O., 168.

des Menschen, sondern durch Gottes Offenbarung, die dem Menschen im Wort als dem eschatologischen Ereignis begegnet«. ⁴⁹ Entscheidend scheint mir nun, dass sich mit dieser Begegnung auf Seiten des Menschen selbst ein hoch intensives Beziehungs- und Aktivitätsverhältnis ergibt, oder wie Bultmann fortfährt: Da der Mensch »sich diese Freiheit im Glauben zu eigen macht, ist sein Freisein, als die von ihm angeeignete Freiheit, in seinem Freiwerden, als dem ergreifenden Glauben, begründet«. ⁵⁰ B. Trocholepsy bringt diese Entscheidung Bultmanns in prägnanter Weise auf den Punkt: »Existenz erscheint als sich in ihrer Zeitlichkeit im Jetzt vollziehende Freiheit«. ⁵¹

Ich führe die bisherigen Überlegungen zusammen: Die Dialektik von Anknüpfung und Widerspruch erfährt ihre Dynamik von diesem spezifischen Freiheitsverständnis her, das an den zeitlichen und menschenmöglichen Grenzen des Lebens seine Kontur gewinnt. Wenn gilt, dass »die wissenschaftliche Interpretation der Schrift [...] ihr Woraufhin in der Frage nach dem [in der Schrift zum Ausdruck kommenden] Verständnis der menschlichen Existenz« ⁵² findet, dann muss jegliches Verstehen der Schrift diese existentiell angeeignete Freiheit als konstitutive Größe allen Schriftgebrauchs - gar aller Offenbarungserkenntnis - miteinbeziehen.

7. Praktische Theologie als Freiheitslehre – Anknüpfungspunkte

Freiheit in einem solchen theologischen Sinn stellt also eine praktisch-theologische Grundkategorie zur Deutung jeglicher religiöser Praxis und Suche nach Verbindlichkeit dar.

Vor dem Horizont eines solchen theologisch-existentiellen Freiheitsbegriffs eröffnet sich eine Wirklichkeitsdeutung in der Perspektive des »etsi Deus daretur«. Von daher kann sich die Praktische Theologie als trinitätstheologisch fundierte Freiheitslehre verstehen bzw. als eine theologisch grundierte, anthropologisch orientierte interdisziplinäre Verbundwissenschaft - die im Übrigen ihre Wirklichkeitsdeutung durchaus öffentlich-kommunikativ und selbstbewusst vertreten sollte. In einer solchen Denkbewegung kann dann

⁴⁹ RUDOLF BULTMANN, Das Evangelium des Johannes (KEK 2), Göttingen ^{10/1}1986, 334.

⁵⁰ A.a.O., 334f.

⁵¹ BERND TROCHOLEPSKY, Rechtfertigung und Seinsfrage. Anknüpfung und Widerspruch in der Heidegger-Rezeption Bultmanns, Freiburg u.a. 1991, 88.

⁵² RUDOLF BULTMANN, Das Problem der Hermeneutik (1950), in: DERS., Glaube und Verstehen II (s. Anm. 40), 231f.

auch die Verbindung von Systematischer und Praktischer Theologie zum Ausdruck und gar die Einheit der Theologie zum Vorschein kommen.⁵³

Was heißt dies nun für die Praktische Theologie? Nochmals Albrecht Grözinger in seinem programmatischen Auftakt zum damaligen eigenen ästhetischen Programm: »Der von Gott ausgehende Ruf zur Freiheit ist je und je konkret zu bezeugen. Deshalb kann und darf die Praktische Theologie auch keine Rezepte für richtiges Handeln ausstellen. Sie kann nur versuchen, die Rahmenbedingungen einer Praxis in der Dialektik von Anknüpfung und Widerspruch so präzise wie möglich zu bestimmen und zu beschreiben.«⁵⁴ Genau bei dieser Dialektik von Anknüpfung und Widerspruch wird es bleiben müssen und können.

8. Kirchenpraktische Konsequenzen

Kirchliche Praxis als Kommunikationsgeschehen in Hinsicht auf das Evangelium steht vor der Aufgabe, ihre Auslegungspraxis dadurch zu plausibilisieren, dass sich das Schrift-Verstehen auf Seiten des jeweiligen Subjekts selbst in seiner Lebensdienlichkeit erweist.

Die jüdisch-christliche Tradition, so Gerd Theißen, ist ein Weg, »im Dialog mit dem einen und einzigen Gott [...] Lebensgewinn zu erzielen.«⁵⁵ Schriftgemäßheit erweist sich entscheidend am Kriterium der Lebensdienlichkeit aller Auslegung. Die Frage der Schriftgemäßheit kann dann im modernen Gewand nur lauten: Das Schriftgemäße erfährt seine Deutung am Maß des Menschengemäßen. Schriftgemäßheit bemisst sich damit zuallererst darin, dass jede je individuelle Auslegung zu ihrem Recht kommen kann: Vorsicht ist somit geboten vor neuen Ontologisierungen unter dem Stichwort eines vermeintlich biblischen Reinheitsgebots, das bestimmte Überlieferungen für sakrosankt oder unantastbar hält.

Zugleich aber ist hier praktisch-theologisch immer wieder auf eine weitere faktische Grenze des Freiheitsgebrauchs und Freiheitsstrebens zu verweisen. Die Freiheit des Einzelnen hat ihre Grenze an der Freiheit und an der Individualität des Anderen. Schriftgemäßheit entfaltet sich folglich im wortwörtlichen Sinn durch die Wahrnehmung derjenigen Gesichtspunkte und Bedürfnisse, die vom Anderen her erschlossen und von uns entdeckt werden wollen.

Wie lassen sich Überlieferung und deren individuelle Deutung sinnvollerweise in kirchenpraktischen Prozessen des Schrift-Verstehens zusammendenken - ohne dass dabei der altbekannte Lessingsche Vorwurf laut wird,

⁵³ Vgl. OEMING, *Biblische Hermeneutik* (s. Anm. 14), 149.

⁵⁴ GRÖZINGER, *Anknüpfung und Widerspruch* (s. Anm. 36), 249.

⁵⁵ So zitiert bei POHL-PATALONG/HAUSCHILDT, *Kirche* (s. Anm. 33), 92.

dass die Auslegung der Schrift zur wächsernen Nase wird, die sich jeder nach Gutdünken gestaltet.⁵⁶

Ich will abschließend drei praktisch-theologische Markierungen nur andeuten:

1. In kirchentheoretischer Hinsicht bringt ein solches Schrift-Verstehen die klare Absage an ekklesiologische Eindeutigkeiten und die damit oftmals verbundenen konversionsorientierten Gemeinschaftsbildungen mit sich. Gerade die Freiheit individueller Auslegung macht die Differenzierung zwischen Ideal- und Realbildern von Kirche unbedingt notwendig. Im Sinn des Prinzips »dialogischer selbstverantworteter Kommunikation im Austausch mit dem Wortlaut der Bibel« müssen sich alle verbalen und nonverbalen Kommunikationsformen der Kirche am Modell des Gesprächs orientieren.⁵⁷ Verbindlichkeit ergibt sich gerade und nur durch gemeinsame Sprachaktivitäten in kleineren Gruppen, insofern solche Gruppenaktivitäten eine sinnerschließende Rechtfertigung des eigenen Handelns mit sich bringen⁵⁸ und so ihrerseits zur Identitätsbildung beitragen. Hier sind übrigens die Forschungen und Ansätze der Kinder- und Jugendtheologie zu erwähnen, auch und gerade weil die damit verbundenen hermeneutischen Fragestellungen noch keineswegs bis ins Einzelne hinein durchdacht sind.
2. In religionspädagogischer Hinsicht gilt, dass die Verstehens-Arbeit mit biblischen Texten erheblich zu verstärken ist. Ein neues Lehrmittel zur Konfirmationsarbeit in der Schweiz unternimmt den durchaus eindrücklichen Versuch, hier sehr plurale und freie Zugangsweisen zu klassischen biblischen Texten gemäß jugendkultureller Verstehensvoraussetzungen zu implementieren.⁵⁹ Auch die Zugangsweise über den sogenannten Bibliolog hat ihre eigene, so anschauliche wie nachhaltige Bedeutung individuell-freier Annäherung an biblische Überlieferung. Kirchliche Bildungsarbeit sollte ohnehin und unbedingt die höchst unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Verstehensvoraussetzungen im Blick auf das Verstehen biblischer Texte befördern. Eine aktuelle Milieustudie zeigt, bei aller wissenschaftstheoretischen Problematik, doch höchst eindrücklich am Beispiel der Rezeption des Gleichnisses vom Verlorenen

⁵⁶ »Daß Sie lieber den Originaltext des neuen Testaments für eine wächserne Nase erklären, als einen Widerspruch in ihm zugeben wollen, der von ganz und gar keiner Erheblichkeit ist«, GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, Philosophie und Theologie Werke VI, 388, zit. bei JÖRG LAUSTER, Prinzip und Methode. Die Transformation des protestantischen Schriftprinzips durch die historische Kritik von Schleiermacher bis zur Gegenwart, Tübingen 2004, 26.

⁵⁷ Vgl. POHL-PATALONG/HAUSCHILDT, Kirche (s. Anm. 33), 26.

⁵⁸ Vgl. GENNERICH, Bibel als Medium (s. Anm. 31), 40.

⁵⁹ Vgl. Konf. Wir leben in Beziehungen. Arbeitshilfe Konfirmation, hrsg. v. Reformierte Kirche Kanton Zürich, Zürich 2014.

Sohn, wie entscheidend und plural die jeweiligen Interpretationsakte faktisch beschaffen sind.⁶⁰ »Gott« ist »Wort unserer Sprache« und kann gerade deshalb zugleich mit anderen in gemeinsamer sprachlicher Interaktion auf Augenhöhe geteilt werden.

3. In kirchenpraktisch-ethischem Sinn bzw. im Sinn einer öffentlichen Kirche ist der produktive ethische Diskurs – man denke nur an den bereits ange-deuteten Streit um Familien- und Lebensformen – unbedingt zu befördern. Es gehört zum Aspekt der Schriftgemäßheit, im Prozess solchen Schrift-Verstehens Freiheit als geschenkte und zugesprochene Freiheit nicht nur jeweils neu zu entdecken, sondern auch entsprechend öffentlich zu komunizieren. Anknüpfung und Widerspruch sind hier um des Menschen willen zu pflegen, nicht zuletzt im Sinn des Widerspruchs gegen freiheitslimi-terende Verhältnisse und Menschenbilder.

Pastoraltheologisch gesehen scheint es ohnehin an der Zeit zum praktisch-theologischen Paradigmenwechsel: Vom einstmaligen Zeugen über den analytischen Beobachter bis hin zum professionellen Moderator sind verschiedene Wege gegangen worden und dies nicht immer in einer für alle Beteiligten beglückenden Form. Es dürfte höchste Zeit für den theologisch profilierten Deuter bzw. die theologisch profilierte Deuterin des religiösen Lebens in seiner ganzen Fülle sein.

Um abschließend an den Anfang zu erinnern: Die Annäherung an die Schrift kann sich zweifelsohne durch die Plastizität und Aktualität eines architektonischen Ecksteins wie in der anfangs genannten Amandus-Kirche ergeben und erschließen – diskurseröffnende Anknüpfungsfähigkeit entsteht durch theologisch-reformatorische Traditionspräsenz in Bild, Wort, Begehung und Begegnung.

Die Erschließungskraft und Faszination biblischer Überlieferung als kritischer Richtschnur ergibt sich dabei zu allererst durch mitmenschliche Anschaulichkeit und Aufmerksamkeit für den je Anderen – und dies in aller angeeigneten Freiheit produktiver Rezeption und rezeptiver Produktion.

⁶⁰ Vgl. Milieustudie zh.ref.ch. lebensweltliche, religiöse und kirchliche Orientierungen im Kanton Zürich, hrsg. v. Evangelisch reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, Zürich 2012.